

nur noch um den Absprung des Glaubens, und das ist das Risiko! Billiger ist der Weg zu einem geglückten Leben nicht zu haben.

Bücher

Für eine Entmythisierung des Geldes

Daß das – liebe (!) – Geld (trotzdem) schmutzig ist oder gar stinkt, daß es – wie jedes Tabu – ebenso fasziniert wie schreckt, erinnert bleibend an anale Zeiten, Zonen und Zusammenhänge (phylogenetisch-menschheitlich ebenso wie ontogenetisch-biographisch). Jeder Mensch ist, schon naturwüchsig, ein kleiner (großer) „Stinker“, ein „Golddukaten-scheißer“ (weshalb das kleine Kind für seine ersten Produkte auf dem Töpfchen heftig gelobt und zugleich zur Reinlichkeit gedrängt wird, schafft es doch Kulturleistungen von Rang). Dies stellt *Borneman*¹ in seiner schon klassischen Sammlung psychoanalytischer Geldtheorien dar – mit der kritischen Pointe freilich, daß diese analerotische Grundierung der gesellschaftlichen und persönlichen Verhältnisse in Wahrheit die Signatur nur der bürgerlich-kapitalistischen Welt sei. Hier nämlich herrsche alleits der „Midas-komplex“: Alles wird zu Geld gemacht, alles ist für Geld zu haben, alles wird zur Ware und hat entsprechend seinen Preis, und entsprechend sind Buchhaltung und Rationalisierung (im analytisch ambivalenten Sinn!) die „Transzendentalien“ dieser Lebensform (mit entsprechendem Reinlichkeitszwang, mit Erfolgsdruck, mit Produktionssteigerung etc). Geld ist nunmehr (zumal als Kapital, das zinseszinshaft „selbst“ arbeitet) abstrakt und maßlos zugleich: Da es keine konkreten sinnlichen Bedürfnisse befriedigt – im Sinne des Gebrauchswerts hier und jetzt, der dann auch abgegolten wäre –, re-produziert es sich gemäß der Logik prinzipieller Uner-sättlichkeit. Selbstwert und Marktwert, Gel-

tung und Geld werden faktisch identisch. – Das Lesebuch von *Schmidt-Biesalski* und *Banzhaf*² bringt dazu, eher aphoristisch, doch vielfältiges Belegmaterial in Gestalt von Kurzgeschichten, Redewendungen, Analysen und programmatischen Texten.

Für eine jede psycho-, sozio- und theologische Analyse des Geldes – und ohne solche Interdisziplinarität wird man der heutigen kapitalistischen Lebensform nicht gerecht – ist offenkundig die Beachtung der historischen Kontexte von fundamentaler Bedeutung (was im Kontrast an der bloß archetypisch interpretierenden Kulturanthropologie von *Schacht*³ studiert werden kann). *Müller*⁴ geht deshalb von der auffälligen Tatsache aus, daß es geprägtes Münzgeld erst seit der Mitte des 7. Jahrhunderts v. Chr. gibt. Gleichursprünglich dazu entwickelt sich jenes „bürgerliche“ Ich- und Identitätsbewußtsein, das bis heute stilbildend und lebensformend geblieben ist. Der Lyriker Archilochos z. B., der aus Not und Leidenschaft auf die Individualität seines ausgesetzten Daseins reflektiert und programmatisch als Ich schreibt, ist nicht zufällig zugleich Söldner. Die „Erfindung“ der Lyrik und spezieller Handelsschiffe für Warenverkehr sowie Marktproduktion fallen in dieselbe Zeit wie die Herausbildung der frühesten Formen des Geldes als Münze! Es beginnt die Geschichte des Geldes, das immer weniger Gebrauchswert, immer mehr abstrakter Tauschwert wird. Nicht mehr persönlich-individuelle Beziehungen sowie konkrete Bedürfnisse bestimmen das Geldverhalten (z. B. im Sinne des unmittelbaren Austauschens und Schenkens). Geld dient nun primär der Schatzbildung, der Kapitalanhäufung. In gründlichen Analysen und überraschenden Durchblicken rekonstruiert Müller den inneren Zusammenhang zwischen der ökonomischen und philosophischen Rationalität: „Das Vermögen (!) der Abstraktion, das ‚Prinzip der

² *Angelika Schmidt-Biesalski – Günter Banzhaf* (Hrsg.), *Geld regiert die Welt. Ein Lese- und Arbeitsbuch*, Peter Hammer Verlag, Wuppertal 21986, 192 Seiten.

³ *Joachim Schacht*, *Die Totenmaske Gottes. Zur Kulturanthropologie des Geldes*, Otto Müller Verlag, Salzburg 1967, 216 Seiten.

⁴ *Rudolf W. Müller*, *Geld und Geist. Zur Entstehungsgeschichte von Identitätsbewußtsein und Rationalität seit der Antike*, Campus-Verlag, Frankfurt/M. 1977, 2., durchgesehene Auflage 1981, 423 Seiten.

¹ *Ernest Borneman*, *Psychoanalyse des Geldes. Eine kritische Untersuchung psychoanalytischer Geldtheorien*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1976, 350 Seiten.

Vernunft' ist seiner Grundstruktur nach dasselbe in der Kopfarbeit des Kaufmanns wie des Philosophen" (136). In Auseinandersetzung mit Kant zeigt Müller, wie sich – strukturanalog zu den Abstraktionen der kapitalisierenden Geldwirtschaft – die theoretische Arbeit vom gesamten Lebenszusammenhang abspaltet: Logik (als Philosophie in der Schizoidie von theoretischer und praktischer Vernunft zumal!) und Ökonomie bilden gleichermaßen ihre höchst ambivalente Autonomie aus, „Selbstläufern“ gleich, freilich mit alles bestimmender Dominanz in den nunmehr verkopften und völlig durchrationalisierten Verhältnissen. Trotz beachteter Unterschiede in der Geschichte, auch mit dem Mut zur Vereinfachung zieht Müller doch überzeugend eine Linie von Archilochos/Sappho bis Erik Erikson: bürgerliche Identität ist schatzbildend gestaltet, der Geist des Geldes und das Geld des Geistes sind in Wahrheit ein und dieselbe Währungseinheit in allen Beziehungen geworden – mit entsprechenden Folgekosten für Innenwelt und Umwelt, für „erste“ und „dritte“ Welt. – Dabei werden Müllers Thesen zu Kant im Kern überraschend bestätigt durch Hörischs⁵ Analysen zum Werk von Goethe, Gottfried Keller und Thomas Mann: Geld wird signifikant zum literarischen Thema bei der Gestaltung der Subjektivitäts- und Glücksproblematik des mündig, frei (und traurig) gewordenen Ichs und seinen warenförmig werdenden (Liebes-)Beziehungen.

Daß trotz aller Kontinuität im griechisch-christlichen Überlieferungszusammenhang des Abendlandes seit dem 12. Jahrhundert neue sozioökonomische und politische Formationen sich ausbilden und durchsetzen, wird u. a. an den Bänden von Schultz⁶ und Vilar⁷ deutlich. Zwar gab es Steuern im weiteren Sinn von früh an – in Gestalt von Naturalleistungen etwa zwecks Lastenausgleich im Gemeinwesen. Aber als gesetzlich geregelte Zahlung der Bürger an den Staat ohne

unmittelbare Gegenleistung ist die Steuer ein typischer Ausdruck neuzeitlicher Rationalisierung und Differenzierung des gesellschaftlichen Lebens. Steuerfragen werden mehr und mehr, zumal seit dem 17. Jahrhundert, zu politischen Steuerungsfragen – und alles entscheidend wird zumal im modernen Wohlfahrtsstaat die Frage der Finanzierung und Verteilung. In den 21 teilweise hervorragenden Beiträgen des Bandes von Schultz fehlt freilich der rote Faden des Widerstands gegen die Steuer fast vollständig, während Vilar die Ambivalenzen des neuzeitlichen Geldverhaltens deutlich ins Licht bringt. Entscheidend für die frühneuzeitlichen Veränderungen wird die Einstellung zu Wucher und Zins(eszins). Das Wachstum städtischer Kulturen, der wirtschaftliche Aufschwung sowie das wachstumsorientierte, kapitalistische Wirtschaftsverhalten nötigen schließlich auch zur ethischen und religiösen Akzeptanz des Wucherers bzw. Bankiers. – *Le Goff*⁸ rekonstruiert diesen Umbruch anhand einschlägiger Predigten und Traktate in seinem hinreißenden Buch (das seiner großen Studie „Die Geburt des Fegefeuers“ sekundiert). Sein Fazit: Zwar handelt der Wucherer, der faul ist und Geld für sich auf Kredit und Zeit arbeiten läßt, weiterhin prinzipiell unchristlich; aber sein Dienst wird ökonomisch gebraucht und ist nunmehr christlich nicht länger inakzeptabel, weil er zugunsten der Gemeinschaft Risiken in Kauf nimmt. Vor allem aber: Er kann noch im Fegefeuer seine Schuld(en) abbüßen, und die Hinterbliebenen helfen ihm durch Fürbitte und später auch durch Ablaß. Vorstellungen wie die vom Fegefeuer und vom „Gnadenschatz“ der Kirche sind – mindestens auch! – Legitimationsfiguren für ökonomische Veränderungen (und dokumentieren erneut den möglichen sakralen Ursprung des Geldes überhaupt, in jedem Fall aber den inneren Zusammenhang von Gott – Geld – Glaube).

*Kasch*⁹ hatte in seinem Symposium schon auf das völlig defizitäre Verhältnis von Geld und Glauben hingewiesen. Daß Geldwirtschaft

⁵ Jochen Hörisch, Gott, Geld und Glück. Zur Logik der Liebe, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1983, 220 Seiten.

⁶ Uwe Schultz (Hrsg.), Mit dem Zehnten fing es an. Eine Kulturgeschichte der Steuer, C. H. Beck Verlag, München 1986 (2., unveränderte Auflage), 297 Seiten.

⁷ Pierre Vilar, Gold und Geld in der Geschichte. Vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart, C. H. Beck Verlag, München 1984, 324 Seiten.

⁸ Jacques Le Goff, Wucherzins und Höllenqualen. Ökonomie und Religion im Mittelalter, Klett-Cotta-Verlag, Stuttgart 1988, 128 Seiten.

⁹ Wilhelm Kasch (Hrsg.), Geld und Glaube, Tagung am 5. und 6. Oktober 1978 in Bayreuth, Verlag Schöningh, Paderborn 1979, 223 Seiten.

im heutigen Sinn vielfältig Glauben und Vertrauen impliziert, ja insgesamt religiöses Gepräge hat, wird in seiner Ambivalenz bei Wirtschaftlern und Theologen ebenso selten gründlich wahrgenommen wie umgekehrt die Impulse und Perspektiven des Evangeliums häufig bloß abstrakte Berücksichtigung finden. Die „Religion des Marktes“ und der kirchliche Glaube stehen in produktiver Spannung: erstere wird theologisch häufig nicht „aufgeklärt“ und auf ihre Voraussetzungen und Ergebnisse hin befragt; letzterer wird in seiner faktisch oft geldförmigen, ja kapitalistischen Auslegungsgestalt nicht durchschaut – und doch stehen beide, freilich genau unterscheidbar, mitten in den Aporien der schatzbildenden Lebens- und Denkform. *Kuppler*¹⁰ geht diesem Problemfeld anhand des Kapitalbegriffs nach und analysiert das Bemühen der katholischen Soziallehre um „die Subjektstellung des Menschen auch im Kultursachbereich Wirtschaft“ (140), der sich nicht absolut setzen darf, will er nicht mammonistisch werden. Am differenziertesten und umfassendsten freilich geht in der vorliegenden Literatur der evangelische Systematiker *Wagner*¹¹ alle hier angesprochenen Fragen an – mit wirtschaftswissenschaftlicher Informiertheit, mit historischem Bewußtsein, mit theologischer Kompetenz. Angesichts der Geldförmigkeit aller faktischen Kommunikation(s-theorien) und im Blick auf den vorherrschenden Geldpantheismus plädiert er eindringlich für eine Entmythisierung des Geldes im Rahmen einer (freilich noch auszuarbeitenden) konkreten Trinitätslehre: so lange man von Gott weiterhin nur abstrakt, unbestimmt und austauschbar redet, wird „religiös“ nur verdoppelt, was faktisch ohnehin „die alles bestimmende Wirklichkeit“ ist – und das „liebe Geld“ bliebe „der liebe Gott“ (und umgekehrt).

Gotthard Fuchs, Wiesbaden

¹⁰ *Benno Kuppler*, Kapital im Wandel. Kontinuität und Wandel der kirchlichen Sozialverkündigung am Beispiel des gewandelten Verständnisses von Kapital, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 1988, 165 Seiten.

¹¹ *Falk Wagner*, Geld oder Gott? Zur Geldbestimmtheit der kulturellen und religiösen Lebenswelt, Klett-Cotta-Verlag, Stuttgart 1985, 162 Seiten.

Eine Kirche für die Menschen

Walbert Buhlmann, Von der Kirche träumen. Ein Stück Apostelgeschichte im 20. Jahrhundert, Verlag Styria, Graz – Wien – Köln 1986, 269 Seiten.

In seinen Kirchenträumen spricht der bekannte Kapuziner und Fachmann für Religionswissenschaft und missionarische Praxis *Walbert Buhlmann* zuerst von seinen grundsätzlichen Ideen über die Entwicklung der christlichen Religion im Verhältnis zu den anderen Religionen. Die Zeit der Missionierung im herkömmlichen Sinne ist vorbei. Wir sehen nach dem Konzil auch in den sogenannten heidnischen Religionen nicht mehr Feinde, Götzendiener und Ungläubige, sondern glauben, daß Gott von Urzeiten her den Menschen aller Religionen seine Huld und Liebe geschenkt hat und daß er auch bei ihnen Propheten und Mystiker erweckt hat. *Buhlmann* glaubt daher, daß wir ruhig Elemente aus anderen Kulturen übernehmen können, ohne einem bösen Synkretismus zu verfallen, und er protestiert dagegen, daß Rom die indische Liturgie und die von afrikanischen Völkern nicht anerkennt. Er tritt für das Recht der Gemeinden auf die Eucharistiefeier ein; an Stelle eines ordentlich ausgebildeten zölibatären Priesters sollten auch andere Gläubige mit dem Vorstedherdienst beauftragt werden.

Über diese Fragen war *Buhlmann* mit der römischen Kurie in Streit gekommen (und davon berichtet das Buch ausführlich). Er mußte sich immer wieder gegen die Anschuldigung wehren, daß er gegen die katholische Lehre verstoße. Er zitiert seine Briefe und die Antworten, die er erhielt. Er schildert, oft in launiger Form, seine Einvernahme in den Kurienämtern. Er hat das Glück, daß seine Ordensgenossen, die Kapuziner, auf seiner Seite stehen.

Buhlmann will die Kirche nicht zerreißen, er will sie weiter machen, großzügiger, weitherziger. Er anerkennt, daß man sich heute redlich verteidigen kann, was in den 50er Jahren nicht möglich war. Aber er fühlt einen üblen Nachgeschmack, wenn er bedenkt, daß von der höchsten Glaubensautorität meist nur konservative lebensunerfahrene Experten zu Rate gezogen werden, die von der heutigen Theologie keinen Dunst haben. Vielleicht gebe es deshalb die Geheimnistuerei bei der Untersuchung. Ihm sei